

Ulrich Hermann Waßner

„Although he holds his brush and palette in his hands, I know his heart is always with me!“

Bericht vom Kolloquium *Konzessive Konnektoren und Konzessivität im Sprachvergleich* am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, am 21. November 2003

Seit Ende 2003 liegt mit dem „*Handbuch der deutschen Konnektoren*“ (Pasch et al., im weiteren HdK) eine ausführliche Studie über die syntaktischen Merkmale der deutschen Satzverknüpfers und die linguistischen Grundlagen ihrer Beschreibung vor. Mit Abschluss dieses Teilvorhabens wendet sich die federführende Projektgruppe im Institut für Deutsche Sprache (IDS), Mannheim, nun der Arbeit an der Semantik der deutschen Konnektoren (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln) zu, die zu einer entsprechenden Veröffentlichung – einem zweiten Band des HdK – führen soll. In diesem Zusammenhang veranstaltete die Gruppe am 21. November 2003 ein ganztägiges Kolloquium zur Konzessivität und zu den konzessiven Konnektoren im Sprachvergleich. Ausgangspunkt des Vorhabens war die Überzeugung, dass der Vergleich mit anderen Sprachen auch Einsichten für die Ausgangssprache befördern kann. Die Projektgruppe hatte ausgewiesene Fachwissenschaftler aus Philologien von drei Hauptzweigen der id. Sprachen sowie einen Sprachtypologen zu Vorträgen eingeladen und stellte auch selbst den Stand der eigenen Erkenntnisse dar. Wie schon die Vorgängertagung (vgl. Volodina 2002, Blühdorn 2002) sollte auch dieses Kolloquium der weiteren Arbeit an einem exemplarisch ausgewählten Aspekt einen zusätzlichen Schub geben.

Gisela Zifonun, die sich im Rahmen der großen Grammatik des IDS (Zifonun et al. 1997; im Weiteren GDS), auf der das HdK aufbaut, bereits mit den konzessiven Ausdrücken des Deutschen intensiv auseinandergesetzt hatte, eröffnete als Leiterin der IDS-Abteilung *Grammatik*, in der das HdK-Projekt angesiedelt ist, die Tagung.

Sie erwähnte dabei bereits einige Fakten, die jede Diskussion über Konzessivität berücksichtigen muss und die auch hier maßgebliche Berücksichtigung fanden. So ist auffällig, dass konzessive Konnektoren ontogenetisch wie phylogenetisch spät auftreten bzw. erworben werden, was dafür spricht, dass sie eine vergleichsweise komplexe Semantik aufweisen bzw. dass es sich bei der Konzessivität um eine recht elaborierte Relation handelt. Zifonun wies auch darauf hin, dass die Konzessivitätsrelation nicht Bestandteil einer außergeistigen Realität ist, sondern erst in der menschlichen Beschäftigung mit jener interpretativ entsteht. Und sie machte auf die verschiedenen Ebenen aufmerksam, auf denen Sätze bzw. ihre Gehalte konzessiv verknüpft werden können; in der GDS werden zwei genannt (Proposition und *modus dicendi*). Vor allem die beiden ersten Hauptbeiträge der Tagung deuteten sogar darauf hin, dass eher noch mehr Ebenen – drei oder gar vier – unterschieden werden müssen, um die Gebrauchsbedingungen von Konnektoren adäquat beschreiben zu können. In der einschlägigen Literatur besteht in diesem zentralen Problemfeld noch keine Einigkeit.

Zifonun stellte die Tagung unter das konzessive Motto von Lichtenberg: „Wenn auch meine Philosophie nicht hinreicht, etwas Neues auszufinden, so hat sie doch Herz genug, das längst Geglaubte für unausgemacht zu halten.“ [K 49] [[Aus den »Sudelbüchern«], S. 491. *Digitale Bibliothek Sonderband: Meisterwerke deutscher Dichter und Denker*, S. 32252 (vgl. Lichtenberg-SuB Bd. 2, S. 405)].

Die Leiterin des Projekts HdK, **Renate Pasch**, gab anschließend – nach einer kurzen Einordnung des Kolloquiums in den Rahmen des Projekts – einige Fragen vor, unter der generellen Thematik „Konzessivität – Was ist das?“.

Sie griff das Motiv des Einladungsplakats auf, das als grafischen Hintergrund ein Gemälde des Pop-Art-Künstlers Roy Lichtenstein zeigte, auf dem eine junge Dame, am Flügel sitzend, sinniert: *Although he holds his brush and palette in his hands, I know his heart is always with me!* Pasch zeigte anhand dieses Beispiels, dass in solchen Fällen tatsächlich der Konnektor einen wesentlichen, unverzichtbaren, wenn nicht den Beitrag zur Konstitution einer kohärenten Beziehung zwischen den Teilsätzen liefert, indem er eine konzessive Lesart der Gesamtäußerung erzwingt, wie auch ein Eliminationstest (Weglassen des Konnektors) zeigt.

Der Konnektor *although* (,obwohl’) determiniert oder – in den Worten Paschs – „diktiert“ gleich zweierlei:

Der Hörer/Leser muss eine allgemeine Voraussetzung, in der Regel von der Form, wenn p, dann q’ (hier etwa ‚Ein Mann, der ein richtiger Künstler ist, ist durch seine Kunst im Allgemeinen vollständig in Anspruch genommen und hat insbesondere keinen Platz in Gedanken und Gefühlen für irgendetwas oder jemanden anders, nicht einmal für eine attraktive Frau’), als vom Sprecher/Schreiber (S) vorausgesetzt ableiten; und er muss akzeptieren, dass ihm S gleichzeitig mitteilt, dass diese generelle Vorannahme im gegebenen Fall zu korrigieren oder zumindest zu relativieren ist.

Der Vergleich mit der entsprechenden asyndetischen Formulierung zeigt, dass diese zwar ebenfalls wohlgeformt ist, aber eher eine andere Art der inhaltlichen Verknüpfung der beiden Teilsätze signalisiert, etwa „denn“ oder sogar einfach nur „und“.

Im ersten Hauptvortrag befasste sich sodann **Bernd Kortmann** (Freiburg) mit der Konzessivität aus typologischer Sicht. Aufbauend auf seiner einflussreichen Studie von 1997 betrachtete er die Morphologie und vor allem die Semantik von adverbialen Subordinatoren bzw. die interne Struktur des semantischen Raums der adverbialen Relationen, die sich um die Konzessivität gruppieren.

Aus der Kernthese, dass Konzessivität *kognitiv zentral*¹ und *kognitiv komplex* ist, leiten sich Hypothesen ab, die sich empirisch überprüfen lassen und Bestätigung finden:

Aus der zentralen Stellung folgt u.a., dass es in allen Sprachen Ausdrücke für diese Relation geben muss, was sich zumindest für die von seinem Projekt untersuchten (europäischen) Sprachen empirisch bestätigt: Sie alle haben mindestens einen konzessiven Subordinator. Neben den eng mit ihr verwandten CAUSE und COND[ITION] ist CONC[SSION] sogar die am häufigsten kodierte dieser interpropositionalen semantischen Relationen.

(Das ist übrigens ein starkes Argument für die These, dass Konzessivität ein Universale ist, dass also jede Sprache diese Relation ausdrücken können muss. Nichtsdestoweniger müssen nicht alle Sprachen Konzessiva haben, muss der lexikalische Ausdruck für Konzessivität in Gestalt von Konnektoren nicht universal sein, ist es denkbar, dass es in gewissen Sprachen nur andere sprachliche Mittel dafür gibt – bis hin zur rein intonatorischen Markierung (s.u.). Konzessivität ist zwar in gewissem Sinn spezifisch für Sprache (kommt „erst in“ Sprache vor, ist notwendig da lokalisiert, aber deswegen müssen Sprachen nicht notwendig Ausdrucksmittel einer ganz bestimmten Art dafür haben.)

¹ Schon Georg von der Gabelentz hat dies auf seine Weise formuliert: „Jene Kategorien der Gedankenverbindung, die wir durch [...] Obgleich [...] ausdrücken, gehören [...] zu den unerlässlichsten Werkzeugen jeden überlegenden Geistes; kein Menschenvolk kann ohne sie auskommen, jedes hantiert in seinem Denken mit [...] Einschränkungen, Alternativen.“ (*Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. 2. Aufl., Leipzig 1901, S. 464).

Die Komplexität zeigt sich u.a. an dem oben erwähnten späten Erwerb von CONC im Vergleich z.B. zu den anderen beiden genannten Relationen. Sprachmittel, die dem Ausdruck der Konzessivität dienen, sind immer Endpunkt des semantischen Wandels (d.h. sie werden schon eigens für ihre Funktion als Konzessiva gebildet oder bis hierhin – und nicht weiter – entwickelt). Als synchrones Indiz für diesen diachronen Prozess kann gelten, dass nie Konnektoren primär konzessive Bedeutung und sekundär kausale oder konditionale haben.

Als Typologe nahm Kortmann natürlich auch zu der Frage Stellung, welche Rolle der Sprachvergleich bei einer einzelsprachbezogenen Untersuchung spielen kann. Ausgerechnet er äußerte sich dazu skeptisch: „Typologische Studien bieten nur begrenzte Möglichkeiten zur Verbesserung einzelsprachlicher Beschreibungen.“ Aus eigener Erfahrung weiß er: Je mehr man in die Breite geht, je mehr Sprachen man also untersucht, desto weniger kann man schon aus forschungspraktischen Gründen in die Tiefe gehen. Das HdK zielt dagegen nur auf eine Sprache und kann diese in möglichst großer Gründlichkeit untersuchen.

Sicherlich sind unter der Perspektive der Allgemeinen Sprachwissenschaft einzelsprachliche und sprachübergreifend-universale Aspekte an den Gebrauchsbedingungen der konzessiven Konnektoren zu unterscheiden, aber für eine streng einzelsprachorientierte Betrachtung wie im Rahmen des HdK spielt diese Differenzierung keine zentrale Rolle.

Allerdings kann das kontrastive Vorgehen auch spezifische Erfolge zeitigen. Eine heuristische Funktion von Sprachvergleichen ist das Aufspüren von Bedeutungsaffinitäten auf Grundlage der Tatsache, dass es in anderen Sprachen für zwei deutsche Konnektoren nur ein gemeinsames Übersetzungsäquivalent gibt (prominentes Beispiel: die *aber/sondern-* gegenüber den *but-*Sprachen). Auch sprachübergreifend wiederkehrende Polysemiemuster können als Argument für semantische Verwandtschaft dienen, während solche Polysemien, die nicht vorkommen, der Differenzierung benachbarter Relationen dienen können.

Eva Breindl von der Projektgruppe am IDS konzentrierte sich auf drei Aspekte der konzessiven Konnektoren im Deutschen und der Konzessivität an sich, die sie für unbefriedigend beschrieben hält, was das Deutsche angeht: die Dynamik von Konzessiva, d.h. die Quellen, aus denen sie sich speisen, einerseits und die Frage andererseits, inwieweit sie für Sekundärinterpretationen zugänglich sind. Dabei kommt auch das Verhältnis der Konzessivität zu Nachbarrelationen in den Blick. Breindl kommt es dabei an auf eine präzisere (und z.B. für den Sprachvergleich adäquatere) Darstellung der Bedeutungsstruktur von konzessiven Ausdrücken.

Als intensionale Bestimmung von Konzessivität standardisierte Breindl das in der Literatur weitgehend konsensuelle Erklärungskonzept des „Widerspruchs gegen die Norm(al)erwartung“, wobei konstitutiv ist, dass diese Bedeutung „erzwungen“ wird (s.a. bei Pasch oben). Asseriert werden die in den Konnekten ausgedrückten Sachverhalte als beide geltend (d.h. ihre Konjunktion im aussagenlogischen Sinn), der „Widerspruch gegen die Normalerwartung“ findet sich auf der Ebene der Präsupposition: Zwischen Generalisierungen der Konnektbedeutungen wird eine Art modalisierte Implikation (etwa *wenn p, dann normalerweise oder sehr wahrscheinlich nicht q*) unterstellt. Zusammen ergibt sich das, was oft auf das verkürzende Schlagwort „frustrierte Erwartung“ gebracht wird. Konzessivität ist also keine elementare, sondern eine gewissermaßen zusammengesetzte Relation.

Die eigentlich konzessiven Sprachmittel werden dann als diejenigen bestimmt, die folgende Bedingung erfüllen: Es gibt Formulierungspaare, die sich in nichts anderem als der An- bzw. Abwesenheit eines solchen Ausdrucks unterscheiden und für die gilt, dass die syndetische Äußerung dem Hörer eine komplexe Beziehung der oben dargestellten

Art nahe legt, während er die asyndetische Variante auch nicht aufgrund seines Weltwissens oder anderer sprachlicher Hinweise so interpretiert hätte. Auch dieses Prinzip machte Breindl anhand von Sätzen sinnfällig, in denen die „Inhaltswörter“ (die sog. Autosemantika) durch Unsinnsvokabeln ersetzt waren; man vergleiche etwa *Der Knull hat geprempt. Das Fipi hat nicht geurzt. mit Obwohl der Knull geprempt hat, hat das Fipi nicht geurzt.* hinsichtlich einer im letzteren Fall zwingenden, im anderen vielleicht – neben anderen – möglichen, aber eben nicht obligatorischen konzessiven Interpretation. Die Nonsense-Sätze werden auch als Testumgebung für die Ausgliederung genuin konzessiver Konnektoren nutzbar gemacht: Wendet man auf diese Beispiele anstatt eines Tilgungs- einen Substitutionstest an (Ersetzung von *obwohl* durch *aber*), zeigen sie auch sehr einleuchtend den Unterschied der Konzessivität zu kontrastiven Vergleichen (z.B. von positiven und negativen Bewertungen) und damit, dass *aber* sich anders als *obwohl* und *trotzdem* nicht als genuines Konzessivum erweist, auch wenn es bzw. eine Äußerung, in der es vorkommt, in gewissen Fällen aufgrund bestimmter Inferenzen konzessiv interpretiert werden kann – dann aber liegt allenfalls eine konzessive Sekundärinterpretation eines Konnektors einer anderen (hier der adversativen) Klasse vor.

Die von Breindl in Übereinstimmung mit einem großen Teil der einschlägigen Literatur verwendete, aber demgegenüber explizitierte und präzisierte Definition der Konzessivität qua Enttäuschung einer Erwartung wirft die Frage auf, ob hier ein Kausalitäts- oder ein Konditionalitäts-Zusammenhang zugrunde liegt. In dieser Frage herrscht in der Literatur wenig Einigkeit, z.T. sogar bei einzelnen Autoren kaum Eindeutigkeit, wenn etwa von „bedingt oder begründet“ die Rede ist (*Grundzüge*-Grammatik) oder Konzessivität mittels „versteckter Kausalität“ ausbuchstabiert wird, diese „konzessiven Kausalsätze“ aber dann mit einer *wenn*-Konstruktion exemplifiziert werden, wie es Di Meola tut. Die Verwirrung hat ihre Gründe: die Konzessivität ist unter verschiedenen Aspekten mit beiden Relationen verwandt. Mit kausalen hat sie gemein, dass sie sich als „faktifizierte Konditionalrelation“ beschreiben lässt. Auf der Ebene der Präsupposition (die ja für die konzessive Bedeutung spezifisch und wesentlich ist!) aber ist nicht von faktisch gegebenen, singulären Sachverhalten die Rede, sondern liegt ein generalisiertes hypothetisches Konditional vor.

Im Weiteren griff Breindl die bereits zuvor erwähnte Unterscheidung von Ebenen der konzessiven Verknüpfung auf und arbeitete Korrelationen zwischen der jeweiligen Verknüpfungsebene – der des Sachverhalts, der epistemischen und der des Sprechaktes² – einerseits und lexikalischen und syntaktischen Optionen (Wahl des Konnektors, Abfolge der Relata, intonatorische Markierung) andererseits heraus.

Zum Abschluss zeigte Breindl die virulenten Entwicklungsmuster der Konzessivkonnektoren im gegenwärtigen Deutsch auf und wies die Kompatibilität der vorgestellten Analyse mit diesen Trends von Stabilität und Dynamik nach. Quellen für konzessive (Re-)Interpretation von Konnektoren mittels Konventionalisierung von konversationellen Implikaturen können Ausdrücke sein, die solche Relationen und Merkmale signalisieren, die Bedeutungsfaktoren der Konzessivität darstellen: Konditionalität, Affirmation, Kookkurrenz bzw. Konkomitanz, Kontrast (Adversativität), aber nicht Kausalität.

Die weiteren drei Vorträge beschäftigen sich mit dem Niederländischen, dem Portugiesischen und dem Russischen, Sprachen also, denen bisher in der Forschung weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Alle drei stellten eher Bestandsaufnahmen des Vorrats von Ausdrücken im konzessiven Bereich dar und untersuchten deren Wortbildungsmorphologie, syntaktische und semantische sowie stilistische Eigenschaften mit dem Ziel

² Dabei dient der Konzessivsatz als Propositionsmodifikator, als Moduskommentar respektive als Rechtfertigung des Sprechaktvollzugs.

einer Strukturierung des Bestands an Konnektiven; die Ergebnisse wurden jeweils mit der Lage im Deutschen kontrastiert. Und alle drei legten einen recht weit gefassten Konzessivitätsbegriff zugrunde, wenn auch mit je unterschiedlichen Konkretisierungen und Schwerpunktsetzungen.

Ad Foolen (Nijmegen) basierte seinen Vortrag auf einer Definition der Kontrastbeziehung als „notionelle Beziehung der frustrierten Erwartung“: es wurde nicht erwartet und ist daher bemerkens- und eigens erwähnenswert, dass *q* aus oder auf *p* folgt (im inferenziell-implikativen, also konditionalen oder kausalen, oder im temporalen Sinn). Für die explizite Markierung einer solchen Beziehung gibt es zwei Möglichkeiten, für die Foolen – in Abweichung vom Sprachgebrauch des HdK-Projekts, wie ihn Breindl vorstellte – die Termini *adversativ* und *konzessiv* vorschlug: Adversativität ist demnach gegeben, wenn das zweite Konjunkt markiert ist (*p*, und *trotzdem q*), Konzessivität liegt vor, wenn die Markierung im ersten Konjunkt steht (*obwohl p*, *q*). Doppelmarkierungen, wie sie im Deutschen und auch im Niederländischen völlig üblich und unanstößig sind, (also Formulierungen der Art *obwohl p*, *trotzdem q*) sind in Foolens Terminologie konsequenterweise als konzessiv-adversativ zu bezeichnen.

Dabei meinte Foolen nicht das erste und das zweite Konnekt im Sinn der linearen sprachlichen Abfolge, weist er doch selbst darauf hin, dass konzessiv markierte Sätze auch nachgestellt werden können. Ebenfalls ist nicht das gemeint, was das HdK *internes* und *externes Konnekt* nennt, da der Konnektor per definitionem immer beim internen steht (so dass bei *obwohl p*, *q* das Konnekt *p* das interne (durch den Konnektor markierte) ist, bei *p*, *trotzdem q* dagegen *q*). Vielmehr geht er von einem bestimmten semantischen Verständnis aus: In Logik und Mathematik ist es lang geübte Konvention, bei asymmetrischen Relationen, zu denen man die Konzessivität zählen muss, die unterschiedlichen Rollen, die die Relata in der Relation spielen, ohne weitere Benennung einfach durch ihre Stelle in der Reihenfolge der Argumente in geordneten (!) Paaren zu markieren (im Fall der Konzessivität: das die Erwartung erweckende Konjunkt als „Erstes“). Foolens Vortrag zeigte deutlich, dass diese drei³ möglichen Interpretationen von *erstes* und *zweites Konnekt* klar unterschieden werden müssen und dass dafür auch eine distinkte Terminologie bereitstehen müsste, idealerweise eine allen Forschern gemeinsame; dies konnte auf diesem Kolloquium (noch?) nicht erreicht werden (was wiederum realistischerweise wohl nicht erwartet werden konnte). Unglücklich erscheint es allerdings – wenn auch wie gesagt durchaus durch die relationentheoretische Tradition sanktioniert –, in der Linguistik gerade für die Argumentrollen die Bezeichnungen *erstes* und *zweites Argument* o.ä. zu verwenden, da in diesem Fall die Verwechslung mit der sprachlichen Abfolge der Konnekte allzu suggestiv ist.

Der Bestand an Konzessiva ist im Niederländischen recht groß, es gibt viel mehr davon als es Ausdrücke für die anderen Beziehungstypen gibt, und sie gehören vielfältigen syntaktischen bzw. Wortart-Kategorien an.

(Dass für die Kausalität weniger Ausdrucksmittel notwendig sind, kann, wie Pasch dazu ausführte, daran liegen, dass sie leicht asyndetisch formuliert werden kann, während Konzessivität Nichtübereinstimmung und damit in einem gewissen Sinn Nichtkooperativität signalisiert, was der expliziten Markierung bedarf.)

Ein wesentliches und methodisch zukunftsweisendes, in der weiteren Forschung unbedingt zu berücksichtigendes Merkmal von Foolens weiteren Überlegungen ist seine Berücksichtigung der Dialogizität; ein zentraler Begriff ist dabei der der Polyphonie, mit dem Fälle wie folgt analysiert werden: Der Sprecher einer konzessiven Äußerung ordnet *p* einem anderen Sprecher, einer „anderen Stimme“ zu, übernimmt *p* auch als eigene

³ Bei der Asyndese entfällt die mittlere der drei Unterscheidungen, aber auch nur sie.

Meinung, behauptet selbst aber dann q, d.h. er formuliert gewissermaßen einen „kondensierten Dialog“ (*Mag ja sein, dass (wie Du sagst) / Zugegeben: p, aber es gilt auch – und gewichtiger! – q.*).

Foolen berücksichtigte schließlich mit einigen Anmerkungen zum Zusammenhang von Konzessivität und Höflichkeit und Konflikt auch die kommunikationspragmatische Dimension.

Mit konzessiven Konstruktionen im Portugiesischen im Vergleich mit dem Deutschen befasste sich **Eberhard Gärtner** (Leipzig). Er unterschied verschiedene logisch-semantische Subtypen der Konzessivrelation: In einer ersten Hauptgruppe, die Relationen zwischen Sachverhalten als Ganzen umfasst, dient die konzessive Proposition als Angabe eines „unzureichenden Grundes“ (*Der Vertrag [...] legte eine Frist [...] für die völlige Abschaffung des Sklavenhandels fest. Trotzdem ging der Handel ungehindert weiter.*⁴); einer Nicht-Folge (*Sie haben viel gelernt, aber sie haben die Prüfung nicht bestanden.*); von Bedingungsalternativen (*Ob er nun geht oder bleibt, ich werde gehen.*) – auch Formulierungen dieser Art werden im Portugiesischen aufgrund des Konjunktivs, in dem das Verb des sie ausdrückenden Teilsatzes steht, konzessiv interpretiert –; oder einer beliebigen Ursache (*wer auch immer; mag was will*). Die zweite Hauptgruppe, die Extremwerte (der Intensität der vom Verb ausgedrückten Handlung, der Grade einer Eigenschaft dieser Handlung, von Mengen, oder der Eigenschaften eines Individuums) als „unzureichende Ursache“ umfasst, tendiert bereits dazu, sich „unterhalb“ des engeren Bereiches der Satz- bzw. Sachverhaltsverknüpfungsrelationen, nämlich im satzinternen Bereich zu befinden, da zumindest der „einschränkende“ Teilsatz – einen indefiniten Ausdruck, eine Variable *wie sehr auch immer* o.s.ä. enthaltend – nicht für sich stehen kann: *Wie oft die Lügen auch wiederholt werden, sie ändern die Realität nicht; So schön er auch singt, ich höre ihn nicht gern; Wie viel er auch isst, er wird nicht dick; Im Innersten eines jeden von uns gibt es – so nüchtern wir auch erzogen werden – einen Rest Mystizismus.*

Von diesen Konzessivitätstypen ausgehend listete Gärtner detailliert und mit ausführlichen Kommentaren die unterschiedlichsten Arten formalgrammatischer Mittel auf, die das Portugiesische zu deren Ausdruck bereitstellt, sowie z.B. die Bildungsmuster der entsprechenden Konjunktionen und Präpositionen, mithin deren Aufschlusswerte. So spielen auch im Portugiesischen Frage-Elemente beim Aufbau von Konnektoren eine prominente Rolle. (Die Wortbildung der Konnektoren wurde generell in den Tagungsdiskussionen immer wieder sehr betont, scheinen doch gerade die begrifflichen Komponenten der Konzessivität immer wieder auf, etwa als Affirmationspartikel für die Assertion der Konnekte.)

Abschließend stellte Gärtner die Interaktion der einzelnen (idiosynkratisch grammatikalisierten) Konnektoren mit dem Verbmodus (Indikativ vs. Konjunktiv) dar. Schon an den oben angesprochenen Bedingungsalternativen, deren Zuordnung zur Konzessivität ja nicht ganz selbstverständlich ist, erkennt man deutlich das Zusammenspiel von Konnektor und anderen sprachlichen Phänomenen, hier des Verbmodus, beim Aufbau einer konzessiven Lesart. Zwischen dem modus verbi und den drei semantischen Subtypen der Konzessivsätze, die sich nach dem Kriterium ergeben, ob die „Bedingung“ erfüllt ist, also den realen bzw. faktischen, den potenziellen bzw. hypothetischen (zukünftige Möglichkeiten etwa) und den irrealen (kontrafaktischen) Konzessivsätzen, besteht, wie sich erwies, im gegenwärtigen Portugiesischen keine Eins-zu-eins-Korrelation (mehr).

⁴ Ich gebe der Kürze halber nur die deutschen Übersetzungen der portugiesischen Beispiele wieder. Die wesentlichen semantischen Aspekte sollten so deutlich werden.

Generell ist es eines der zentralen Themen der Konnektorenssemantik, folgende beiden Phänomene zu beschreiben: einerseits den Einfluss der Konnektoren auf z.B. (und für die romanischen Sprachen typischerweise) die Wahl eines gewissen Verbmodus (Rektion); in anderen Fällen das zu einer gewissen Faktizitätsinterpretation führende Zusammenspiel des Konnektors mit spezifischen Eigenschaften des sprachlichen Kontextes (vor allem der Konnekte), z.B. eben dem Modus. Das heißt semasiologisch betrachtet, dass beide Faktoren – Konnektor wie Modus – Einfluss auf die Bedeutung bzw. Interpretation der komplexen Äußerung haben; onomasiologisch gesehen bedeutet es, dass der Konnektor allein oder zusammen mit einer bestimmten Ausdrucksabsicht die Auswahl des Verbmodus determiniert, bzw. umgekehrt, dass bei mehreren Alternativen derjenige Konnektor ausgewählt wird, der die passenden Eigenschaften hat.

Im Rahmen der Theorie des funktional-semantischen Feldes des russischen Linguisten Bondarko referierte die Mainzer Slawistin **Una Patzke** über Konzessivität im Russischen. Da die zahlreichen Veröffentlichungen von Bondarko fast ausschließlich in seiner Muttersprache vorliegen, leistete dieser Vortrag nicht zuletzt auch einen wesentlichen Beitrag zum Theorietransfer über Sprachschranken hinweg.

Patzke versteht *Konzessivität* als Überbegriff für verschiedene Relationen. Generell ist damit eine zweistellige semantische Relation gemeint, deren eines Relatum der sprachliche Ausdruck einer „Konzession“ ist, wobei die Übersetzung von *concessio* als „Zugeständnis, Einräumung i.S.v. Zurücknahme oder Einschränkung einer vorherigen Feststellung“ nur auf einen Teil dieser i.w.S. konzessiven Strukturen passt, ist doch „eine Konzession (eine Einräumung, ein Zugeständnis) machen“ nur eine von mehreren möglichen pragmatischen Funktionen der Verwendung einer Konzessivitätsrelation (und noch nicht einmal die zentrale und häufigste, vgl. a. Patzke 1999, S. 141). Der Aufschlusswert der Klassenbezeichnung hilft uns also nicht weiter.

Hierher passt übrigens auch die Beobachtung, dass es offenkundig kein konnektoral verwendbares konzessives Substantiv gibt, wie es z.B. bei den Kausalen (*p. Grund: q.*) und selbst bei den Adversativen (*p. Einwand: q.*) – hier zumindest bei dialogischer Verteilung von *p* und *q* auf Sprecher₁ und Sprecher₂ – durchaus der Fall ist. *Konzession* kommt ebenso wie z.B. *Zugeständnis* in den elektronischen Korpora des IDS nicht in einer quasi-konnektoralen Verwendung vor. Eine solche würde z.B. verlangen, dass das Substantiv nicht-satzintegriert und nicht-deskriptiv, sondern „performativ“, d.h. nicht drittpersonig berichtend *sein Zugeständnis*, sondern in Sprecherverantwortung – ‚Ich gebe als Grund an, mache den Einwand oder das Zugeständnis‘ – vorkommt: **p. Zugeständnis / Konzession: q.* findet sich so nicht und ist auch schwer vorstellbar. Eine „Konzession“ scheint von der deutschen Sprache eher als Sprechakttyp denn als Satzverknüpfungsrelation lexikalisiert zu sein. (Allerdings ist dieser Sprechakttyp seinerseits natürlich relational, kommt er doch frühestens als dritter Zug vor, z.B. in der Abfolge Behauptung – Einwand – Konzession, und setzt die beiden vorangehenden voraus.)

Auch im Russischen stellt die Konzessivität „semantisch wie auch funktional ein komplexes und vielschichtiges System differenzierter Beziehungen dar“, für die diese Sprache über eine große Menge und Vielfalt von Ausdrucksformen verfügt, „die mit Elementen des Kontextes interagieren“: neben para- und hypotaktischen Konjunktionen und Partikeln sind dies Adverbialbestimmungen, Präpositionen, verbale Strukturen u.v.m. (Die deutschen Entsprechungen einiger dieser Kategorien – Konjunktionen, manche Partikeln, gewisse Satzadverbien – werden im HdK unter der Sammelbezeichnung *Konnektoren* behandelt, andere hingegen, etwa die Präpositionen, wurden dort definitiv aus dem Untersuchungsbereich ausgeklammert; auch auf sie wurde aber im Verlauf des Kolloquiums durchaus eingegangen – gerade im Sprachvergleich, mehr jedenfalls als bei einzelsprachlicher Beschränkung, können und müssen sie ja unter onomasiologischen

Aspekten bzw. als Übersetzungsäquivalente Berücksichtigung finden.) Außerdem ist stets auch die Möglichkeit der asyndetischen Formulierung zu berücksichtigen.

Patzkes Vortrag betraf dann drei Hauptpunkte:

- a) eine Beschreibung des funktional-semantischen Feldes;
- b) Ansätze zu einer Binnenstrukturierung des Feldes in einen prototypischen Kern – dessen Zentrum nach Meinung der Referentin anders als man üblicherweise glaubt nicht (das tatsächlich polyfunktionale) *chotja* „obwohl“ bildet – und die Peripherie sowie zu einer Subklassifikation der Relatoren nach formalen (u.a. morphosyntaktischen), semantischen und kommunikationspragmatischen Gesichtspunkten, anders gesprochen ihre Anordnung auf einer multidimensionalen Typizitätsskala; und
- c) die Abgrenzung des Feldes nach außen, gegenüber verwandten Konzepten wie Adversativität, Konditionalität und Kausalität, aber auch die Interrelationen zu und Überschneidungsbereiche mit jenen.

In der Diskussion wurde u.a. am Beispiel der strittigen Symmetrie von *obwohl* gezeigt, dass man zwischen der Relation an sich und dem Einfluss der Konnekte und des Weltwissens auf die Äußerungsinterpretation deutlich unterscheiden muss.

Zusammenfassend kann man festhalten:

Einige Grundthemen der Konnektorenssemantik überhaupt wurden auf dieser Tagung an dem Teilbereich Konzessivität exemplarisch abgehandelt. So ist eine nachvollziehbar abgeleitete, nicht nur ad hoc „gestrickte“, und konsensfähige semantische Gesamtsystematik der Konnektoren immer noch ein Desiderat. Einigkeit besteht darüber, dass eine solche Klassifizierung über die Satzverknüpfungsbeziehungen zu geschehen hätte, die die Konnektoren denotieren. Unklar ist jedoch noch, welche solche Relationen genau unterschieden werden müssen und in welchen hierarchischen und anderen Beziehungen sie zueinander stehen, vor allem also, wie sie voneinander abzugrenzen sind. Unerklärt, aber als Datum argumentativ zu berücksichtigen ist z.B., warum konzessive mit kausalen Konnektoren, aber mit sonst keinen kontrastiert werden. (In der Tat findet man Formulierungen der Form *p, nicht obwohl q, sondern weil q* (und umgekehrt) in den Korpora nicht ganz selten, **nicht obwohl, sondern wenn, nachdem/bevor, ohne dass/statt dessen* sind dagegen kaum vorstellbar).

Unter den Teilnehmern der Tagung bestand weitgehend Konsens darüber, dass – wie auch in der GDS unterstellt – im CCC-Feld der „causal, conditional, concessive and related interclausal relations“ die Konditionalität grundlegend ist (i.S.v.: die einfachste Relation, auf die alle anderen in diesem Bereich zurückzuführen sind; aber auch im diachronen Sinn etc.) und nicht die Kausalität, wie die Tatsache suggeriert, dass das Feld in vielen anderen Grammatiken und Monographien als „kausal i.w.S.“ bezeichnet wird.

Die Konzessivität ist weder eine Unterart der Kausalität noch ein Spezialfall der Adversativität. Allerdings kann man Konzessivität und Adversativität als Kohyponyme unter das gemeinsame Etikett *Kontrast* als Oberbegriff subsumieren.

Eine linguistische Behandlung der Satzverknüpfungsrelationen muss – darüber besteht Einigkeit – von sprachlichen Fakten ausgehen und (nur) mit ihnen argumentieren, darf keine bestimmte Ontologie-Richtung im streng philosophischen Sinn voraussetzen oder stillschweigend unterstellen außer der „in die Sprache eingebauten“, sozusagen der „folk ontology“. Eine diesbezüglich eher „angenehme“ Eigenheit der Konzessivitätsrelation ist, dass sie, wie verschiedene Redner betonten, (in den Worten von Pasch) „in der außersprachlichen, außermentalen Welt, die sich den Sprechern gemeinhin als in der Lebenspraxis bewährte Realität darbietet, kein Pendant hat“, womit hier die Gefahr verringert wird, von Ontologie anstatt von Linguistik zu handeln, die bei anderen Relationen –

gerade bei der nahe verwandten Kausalität – allezeit besteht. (Was allerdings als außerhalb des Subjekts bestehend unterstellt wird, ist die Bedingung-Folge-Beziehung; damit wird die Konzessivitätsrelation janusköpfig: denn auf diese Beziehung „in der Welt“ setzt eine rein mentale Disposition auf, nämlich eine Erwartung, die als enttäuscht gekennzeichnet wird.)

Als sehr positiv und wegweisend für die zukünftige Arbeit des HdK-Projekts wurde empfunden, dass die Semantik der (konzessiven) Konnektoren während der Tagung ständig ausführlich und auf sehr erhellende Weise an ihre Syntax rückgebunden wurde bzw. die Wechselbeziehung von Semantik und Syntax stete Beachtung fand, wie es auch im zweiten Band des Konnektorenhandbuchs durchgängig geschehen soll und wie es auf der Tagung etwa am Verhältnis von Konnektoren und Verbmodus deutlich wurde.

Zentrale Voraussetzung jeder Arbeit an dem Thema aber ist natürlich eine Einigung auf Definitionen (vor allem des Zentralbegriffes der Konzessivität) und Vereinheitlichung der Terminologie in diesem Bereich. Dieser äußerst wünschenswerte Zustand ist jedoch, wie sich oben an verschiedenen Punkten gezeigt hat, noch bei weitem nicht erreicht. Selbst über den Grundbegriff der Konzessivität besteht von seinem Umfang her keineswegs Einigkeit.

Die Projektgruppe HdK ist sich einig darin, einen engen Konzessivitätsbegriff zugrunde zu legen, und zwar deshalb, weil ein solcher die Mängel eines weiten Konzessivitätsbegriffs vermeidet, zu vage, zu bunt und zu schwammig zu sein. Dieser Vorzug wiegt bei weitem den vermeintlichen Nachteil auf, dass ein enger Konzessivitätsbegriff vieles von dem ausschließt, was in der Literatur als „konzessiv“ bezeichnet wird. Eine engere Fassung schärft den Begriff und verhindert ja keineswegs, erleichtert vielmehr oder ermöglicht erst, das Verhältnis der Konzessivität zu verwandten Relationen wie vor allem der Adversativität und der „konzessiven Konditionalen“ zu behandeln. Da es Konnektoren mit einer solchen eng gefassten konzessiven Bedeutung gibt, läuft man nicht Gefahr, eine leere Klasse zu definieren.

In den Diskussionen, die den Vorträgen folgten, entspann sich insbesondere ein lebhaftes Gespräch über die Frage, ob Konzessivität markiert werden muss oder auch asyndetisch versprachlicht werden kann – bzw. ob Letzteres sogar wahrscheinlich ist –, ohne dass es zu einer endgültigen Einigung kam.

Eine intensive Diskussion drehte sich auch um die Tatsache, dass in der gesprochenen Sprache Konzessivität typischerweise per Intonation markiert wird, z.B. in den Fällen, in denen zwar ein Konnektor vorhanden, dieser aber semantisch sehr unspezifisch ist und jedenfalls keine konzessive Lesung erzwingt (*Er hat sie geschlagen und [!] die liebt ihn immer noch*).

Generell kann man feststellen, dass die meisten Beiträge ein weiteres Verständnis nicht nur der Konzessivitätsrelation (s.o.), sondern auch von Konzessiva – bis hin zur Einschließung aller sprachlichen Ausdrucksformen für die konzessive Relation, incl. z.B. Präpositionen – zugrunde legten als dies das HdK, teils aus sachlichen, teils aus forschungspraktischen Gründen tut. Die onomasiologisch motivierte Frage nach der ganzen Breite der Ausdrucksmittel für die Konzessivität und letzten Endes auch für die anderen Satzverknüpfungsrelationen ebenso wie die nach Möglichkeit und Unmöglichkeit asyndetischer Übermittlung dieser Relationen bzw. (semasiologisch gewendet) nach möglichen Beschränkungen der Interpretierbarkeitsvielfalt von Asyndesen bleibt also auf absehbare Zeit ein Forschungsdesiderat.

Auch das Verhältnis von Semantik und Pragmatik muss geklärt werden. In verschiedenen Hinsichten (und unter verschiedenen Verständnissen des Wortes *Pragmatik*) spielen pragmatische Faktoren bei der Bedeutungsbeschreibung eine Rolle:

Soweit man damit die Berücksichtigung des sprachlichen und außersprachlichen Kontexts meint, ist es besonders wichtig, den sprachimmanenten, „eingebauten“ Beitrag des Konnektors zur Interpretation des Konzessivsatzes bzw. der komplexen Äußerungen von dem (verschiedener Faktoren) des Kontexts zu separieren (Kontext hier im Sinne der Relevanztheorie incl. Weltwissen etc. verstanden).

Aber auch bei der Frage von Monosemie vs. Polysemie, die auch in der Abschlussdiskussion viel thematisiert wurde, kommt die Pragmatik ins Spiel. Favorisiert wird hier ein strenger Grundbedeutungsansatz in der Semantik, wobei diese Grundbedeutung in der tatsächlichen Verwendung (pragmatisch) aktualisiert wird. Das, so wurde betont, ist nicht nur eine Frage der Beschreibungsökonomie.

Hier kommen dann Implikaturen, etwa auf der Grundlage und unter Ausnutzung der Maximen von Grice, ins Spiel, die solche Ableitungen von Sekundärbedeutungen kalkulierbar machen. Wie das systematisch geschehen kann und soll, auf eine solche Demonstration richteten sich wiederholt Forderungen nach mindestens exemplarischer Konkretisierung, „welche Prinzipien bei der konzessiven Weiterinterpretation nichtkonzessiver Ausdrücke wirksam sind“ (Breindl) – wie man ergänzen kann: synchron wie diachron.

Noch in einem anderen Sinn werden auch die bereits verschiedentlich erwähnten Präsuppositionen in die Pragmatik gerechnet. Zu klären ist, kurz gesagt: Was ist Präsupposition, was reine Semantik, was Implikation? Mit den Präsuppositionen, deren Rolle also näher zu beleuchten ist, kommt dann auch die (Aussagen-)Logik verstärkt wieder in den Blick. Das Verhältnis der Konnektorenssemantik zu ihr, ihre relevante Rolle, wird in Zukunft auch das HdK-Projekt prominent beschäftigen.

Einladungstext zu dem Kolloquium und Abstracts der Vorträge findet man im Internet unter <http://www.ids-mannheim.de/gra/konnektoren/koll-konzessiv/>.

Literatur

- Blühdorn, Hardarik (2002): Kolloquium „Brücken schlagen“. Zur Semantik der Konnektoren. In: Sprachreport 18, H. 3, S. 20-21.
- Bondarko, Alexander V. (1991): Functional Grammar. A Field Approach. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Linguistic & Literary Studies in Eastern Europe. 35).
- Breindl, Eva: Relationsbedeutung und Konnektorbedeutung: Additivität, Adversativität und Konzessivität. In: Hardarik Blühdorn/Eva Breindl/Ulrich Hermann Waßner (Hgg.), Brücken schlagen. Zur Semantik der Konnektoren. IDS-Kolloquium am 6. und 7. Dezember 2002. Demn.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth/Kortmann, Bernd (eds.) (2002): Cause – Condition – Contrast – Concession. Cognitive and Discourse Perspectives. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. (Topics in English Linguistics. 33).
- Di Meola, Claudio (1997): Der Ausdruck der Konzessivität in der deutschen Gegenwartssprache. Theorie und Beschreibung anhand eines Vergleichs mit dem Italienischen. Tübingen: Niemeyer. (Linguistische Arbeiten. 372).
- Foolen, Ad: Polyfunctionality and the Semantics of Adversative Conjunctions. In: Multilingua 10, 1991, S. 79-92.
- Gärtner, Eberhard (2003): Konjunktion = Konjunktion, Präposition = Präposition? Eine vergleichende Untersuchung zu Funktionswörtern im Deutschen und Portugiesischen. In: Hardarik Blühdorn/Jürgen

- Schmidt-Radefeldt (Hrsg.), Die kleineren Wortarten im Sprachvergleich Deutsch – Portugiesisch. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang. (Rostocker Romanistische Arbeiten. 7.), S. 89-113.
- Grundzüge einer deutschen Grammatik. V. e. Autorenkollektiv u. Ltg. v. Karl Erich Heidolph, Walter Flämig, Wolfgang Motsch. Berlin: Akademie 1981.
- Kortmann, Bernd (1997): Adverbial Subordination. A Typology and History of Adverbial Subordinators Based on European Languages. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. (Empirical Approaches to Language Typology. 18.).
- Pasch, Renate (1987): Illokutionsstrukturtypen und Typen der Verknüpfung von Inhalten illokutiver Handlungen. In: Wolfgang Motsch (Hg.), Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin: Akademie 1987. (studia grammatica. 25.), S. 119-161.
- Pasch, Renate (1994): Konzessivität von wenn-Konstruktionen. Tübingen: Narr. (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache Mannheim. 72.).
- Pasch, Renate/Brauße, Ursula/Breindl, Eva/Waßner, Ulrich Hermann (2003): Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln). Berlin/New York: de Gruyter. (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache. 9.).
- Patzke, Una (1996): *Vse-taki* und *vse-že*. Konzessivität und Textstrategie. In: Wolfgang Girke (Hg.), Slavistische Linguistik 1995. Referate des XXI. Konstanzer Linguistischen Arbeitstreffens, Mainz, 26.-29.9.1995. München: Sagner. (Slavistische Beiträge. 342), S. 290-309.
- Patzke, Una (1999): Konzessivität und naives Weltbild. In: Wolfgang Girke (Hg.), Aspekte der Kausalität im Slavischen. Mainzer Studien zum Problem der Kausalität. München: Sagner. (Specimina philologiae Slavicae. 122.), S. 140-160.
- Rudolph, Elisabeth (1996): Contrast. Adversative and Concessive Relations and their Expressions in English, German, Spanish, Portuguese on Sentence and Text Level. Berlin/New York: de Gruyter. (Untersuchungen zur Texttheorie. 23.).
- Volodina, Anna: Brücken schlagen: Zur Semantik der Konnektoren. IDS-Kolloquium am 6. und 7. Dezember 2002. In: Deutsche Sprache 3/2002, S. 280-285.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bände. Berlin/New York: de Gruyter. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache. 7).

Ulrich Hermann Waßner
 Institut für Deutsche Sprache
 Postfach 101621
 D-68016 Mannheim
 e-mail: wassner@ids-mannheim.de